

(Aus der Psychiatrischen und Nervenkl. der Universität München [Direktor:  
Geheimrat *Bumke*].)

**Paranoischer Liebes- und Verfolgungswahn mit  
symptomatischer Exacerbation.  
Ein Beitrag zur Paranoiafrage.**

Von  
**Dr. Eduard Krapf,**  
Assistenzarzt.

(Eingegangen am 12. Juli 1927.)

Es ist wiederholt, zuletzt noch von *Lange*, darauf hingewiesen worden, daß die kasuistischen Mitteilungen paranoischer Erkrankungen im Vergleich zu der ganz gewaltigen Paranoialiteratur immer noch recht dürftige seien. Es mag deshalb gerechtfertigt sein, zu dieser Kasuistik beizutragen.

Die 57jährige Gräfin E. v. B. (KrKg. Nr. 247/27) wurde am 27. III. 1927 in die Münchener Klinik aufgenommen. Sie erschien bei der Aufnahme leicht erregt und offenbar verlegen und äußerte spontan, sie bedürfe der klinischen Behandlung, da sie an Wahnvorstellungen, und zwar an Verfolgungswahn, leide.

Von den mit ihr erschienenen, sehr verständigen Angehörigen wurde zur Anamnese Folgendes angegeben:

Der Vater der Patientin stammt aus altem französischem Adelsgeschlecht, das schon seit längerer Zeit in Deutschland ansässig ist, die Mutter aus einer hanseatischen Patrizierfamilie. Der Vater, der im Alter von 60 Jahren an einer Pneumonie starb, war ein tüchtiger Geschäftsmann, der klein hatte anfangen müssen, sich aber durch Fleiß und Tüchtigkeit ein Vermögen erworben hatte. Die Mutter, die heute noch hochbetagt lebt und in unverminderter Frische einem unverheiratet gebliebenen Sohn den Haushalt führt, war von jeher eine ausgezeichnete Hausfrau, dabei intellektuell sehr hochstehend, ausgesprochene Optimistin, sehr lebhaft, etwas nervös. Sie litt, ebenso wie auch ihr Vater, viel an Migräne. Sie wird als tiefreligiöse Frau geschildert, die dem nach der Ehe angenommenen Katholizismus große Treue bewahrt.

Der Ehe entsprossen 7 Kinder.

Ein Sohn, hochbegabt und vielversprechend, geriet in der Militärzeit in schlechte Gesellschaft, begann zu trinken, infizierte sich schließlichluetisch, erkrankte später an Tabesparalyse (?) und starb. Drei weitere Söhne wurden Offiziere und zeichneten sich im Felde mehrfach aus. Einer von ihnen war von Jugend auf klein und schwächlich und litt an Migräne. Ein Sohn widmete sich dem geistlichen Beruf, ist durchaus unauffällig. Eine Tochter ist anämisch und leidet an Kopfschmerzen.

Über Geistes- und Nervenkrankheiten in der weiteren Familie war nichts in Erfahrung zu bringen.

Die Pat. selbst war ein sehr schwer erziehbares Kind, das den Eltern, besonders der Mutter, mit der sie sich gar nicht verstand, sehr viel zu schaffen machte. Schon früh fiel ihre *lebhaft*e Phantasie auf. Nicht selten erzählte sie frei erfundene Erlebnisse, schien aber dabei selbst fest an ihre Berichte zu glauben. Sie soll sehr verschlossen und wortkarg gewesen sein. Als junges Mädchen zeigte sie sich Herren gegenüber auffällig kühl und zurückhaltend. Um so mehr fiel auf, daß sie mehrmals von bevorstehenden Heiratsanträgen zu Hause berichtete, ohne daß die betreffenden Herren sich einstellten, so daß man ihr schließlich gar keinen Glauben mehr schenkte.

Anfang der 20er Jahre verheiratete sie sich mit dem erheblich älteren Grafen B. Die Ehe war von Anfang an unglücklich, teils weil der Mann ein Trinker und Verschwender war, der entmündigt werden mußte (nach Angabe der Pat. selbst übrigens schon bei der Verheiratung entmündigt war), teils auch, weil Pat. nicht lange nach der Verheiratung meinte, sie sei von der Mutter an deren früheren Geliebten verknüpft worden, eine Vorstellung, die die Verwandten angesichts des Charakters und der Anschauungen der Mutter als geradezu absurd ablehnen.

Dieser Ehe entsproß ein Sohn, der Offizier wurde und sich nach Kriegsende der Landwirtschaft zuwandte. Er ist ein wohlgeratener, fleißiger Mensch, der im Gedenken an seinen Vater strenger Abstinenz ist und das Gut seines Schwagers mustergültig verwaltet.

Nach 16jähriger Ehe wurde 1914 die Scheidung ausgesprochen. Pat., die auf jegliche Alimentation verzichtet hatte, lebte anfangs von einer Rente, die ihr aus dem väterlichen Vermögen zufließte. Seit der Inflation verdiente sie sich ihren Lebensunterhalt mit großem Fleiß durch Porträtmalerei und Kopieren berühmter Gemälde. Sie verstand es dabei, mit geringen Mitteln auszukommen, war aber nicht imstande, zu wirtschaften, sobald sie größere Summen in die Hand bekam.

Schon mehrmals seit der Scheidung berichtete sie den Verwandten, daß sie neue Bewerber um ihre Hand habe. Doch ließ sich von diesen Herren nie jemand sehen, sodaß die Verwandten annahmen, es möchte dabei der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. Im übrigen war sie lebhaften Temperaments, sehr unterhaltsam, von gutem Charakter und hing besonders an ihrem Sohn in großer Liebe.

In den letzten 2 Jahren, „eigentlich seit der Verheiratung des Sohnes“, kam eine auffällige Unruhe über sie. Damals äußerte sie zum ersten Male, sie glaube sich vom Bruder ihrer Schwiegertochter, dem Besitzer jenes Gutes, das ihr Sohn verwaltete, geliebt. Sie meinte, der um 30 Jahre jüngere Graf X. werde sie heiraten.

Um dieselbe Zeit erzählte sie auch zum ersten Male von Gehörstäuschungen. Auf der Straße, berichtete sie, würden ihr von den Leuten peinliche Dinge nachgesagt, „wie wenn man sie für eine Dirne hielte“. Den Verwandten fiel dabei auf, daß sie über die Stimmen auffällig wenig empört war und sie eigentlich wie Selbstverständlichkeiten behandelte. Die Unruhe nahm sichtlich zu, schließlich hielt sie es nicht mehr an einem Platz aus und sie begann zu reisen. So fuhr sie einmal zu Verwandten, verdiente dort dank guter Beziehungen in kurzer Zeit ziemlich viel, reiste aber dann plötzlich Knall und Fall, eigentlich ohne Abschied, ab. Als Grund gab sie nachträglich an, der Herr des Hauses sei zudringlich gegen sie geworden, habe nachts versucht, in ihr Zimmer einzudringen usw., wiederum eine Meinung, die von den Angehörigen schon mit Rücksicht auf das hohe Alter des betreffenden Herrn entrüstet zurückgewiesen wird. Das verdiente Geld aber gab Pat. in kürzester Frist für eine Reihe teurer und unnötiger Dinge wieder aus; so kaufte sie sich unter anderem ein sehr teures Kleid, das sie nie anzog und dessen Beschaffung sie mit einer von ihr vorgeschobenen Reise nach Amerika motivierte.

Im Dezember 1926 war sie wieder einmal im Rheinland auf dem Gut des Grafen X., wo sie mit diesem und mit Sohn und Schwiegertochter zusammen war. Dort zeigten sich nun zum erstenmal ernsthafte Krankheitserscheinungen, und zwar hatte sie „Dämmerzustände“ und „Verwirrtheitszustände“. Sie äußerte Vergiftungswahnideen, verdächtigte die Frau des Sohnes, glaubte auch, Graf X. wolle sich erschießen und reiste schließlich heimlich ab. Nach langem Suchen fand man sie in einem kleinen Hotel einer etwa 150 km entfernt gelegenen Mittelstadt A. Sie war gänzlich erschöpft, erzählte unverständliche Dinge von einem „Hexenprozeß“ und einem „Verhör“, behauptete, sie werde durch die Wand beobachtet, ihre Herzschläge würden registriert usw., ließ sich aber schließlich von ihrem Sohn bereden, ihn nach ihrem Wohnort zu begleiten. In ihrer Wohnung konnte sie aber nur einen Tag bleiben, weil sie nachts im Hemd im Treppenhaus auf und ab lief und die anderen Mieter aufsuchte, denen sie in ungenierter Weise von ihren Angelegenheiten, in Sonderheit von der Liebe und den „Vergewaltigungsversuchen“ des Grafen X. erzählte.

Schließlich wurde sie zu Verwandten auf Land gebracht. Dort blieb sie von Mitte Januar bis Mitte März. Auffällig war ihre sehr schwankende Stimmung. Mitunter ermüdete sie auffallend rasch, dann war sie wieder auffallend gesprächig. In der ersten Zeit hatte sie wiederholt „Verwirrtheitszustände“, in denen sie blaß wurde, sich sehr schwach fühlte, über Rückenschmerzen und Kopfdruck klagte. In diesen Zuständen redete sie „zusammenhangloses Zeug“. Auch außerhalb derselben hatte sie viele körperliche Klagen über Kopf- und Rückenschmerzen, Mattigkeit usw., war aber, obwohl sie sich im Bette sichtlich wohler fühlte, nur schwer zum Niederlegen zu bewegen.

Das Realitätsurteil bezüglich der Wahnideen war in der ganzen Zeit schwankend. Mitunter war sie der Beeinflussung zugänglich, ganz ohne Kritik war sie in jener Zeit nie. Verschlechtert wurde der Zustand nur durch einen Besuch des Sohnes, den sie selbst gewünscht hatte. Damals wurde sie sehr ängstlich und wollte ihn durchaus nicht fortlassen, weil sie meinte, es könnte ihm etwas Schreckliches passieren. Nach seiner Abreise wollte sie mehrmals telefonieren. Einmal machte sie auch ihr Testament, in dem sie Fremde, die ihr nicht einmal günstig gesinnt waren, zu Erben ihres kleinen Vermögens einsetzen wollte.

Da eine gewisse Unruhe immer blieb, die Besserung keine weiteren Fortschritte machte, und da die Angehörigen mit Grund fürchteten, sie werde mit ihrem ungenierten Ausplaudern intimster Dinge und besonders mit ihren Verdächtigungen gegen den Grafen X. Unheil anrichten, wurde sie am 25. III. mit ihrem eigenen Einverständnis in die Klinik gebracht.

Bei der körperlichen Untersuchung erwies sich Pat. als große, ziemlich muskulöse Pyknica. Es bestand eine geringfügige Struma und etwas glänzende Augen. Im übrigen war Pat. als körperlich durchaus gesund anzusprechen.

Die Angaben, die die Pat. über ihre Familie machte, stimmten mit denen ihrer Angehörigen überein. Nur ihren früher geäußerten Verdacht gegen die Mutter verschwieg sie, wie sie überhaupt über ihr Verhältnis zu den Eltern auffällig rasch hinwegging. Ihre Kenntnisse erwarb sie teilweise durch Privatstunden, teilweise auch durch Schulbesuch. Ihre Begabung half ihr leicht durch, doch hatte sie nie große Lust zum Lernen. Sie war von jeher gern allein, aber nicht ungesellig, ging als junges Mädchen sogar gern auf Festlichkeiten. Die Erziehung war ausgesprochen religiös, was ihren Neigungen entgegenkam. (Sie ist gläubige Katholikin.) Von jeher hatte sie ein feines Gewissen, neigte auch zu Selbstvorwürfen. „*Das einzige Übel für mich ist eine Schuld*“. Die Stimmung soll häufig geschwankt haben, jedenfalls war sie *sehr empfindlich*, nahm leicht übel, auch im Kreise der Geschwister. Außerdem war sie trotz einer im ganzen lebensbejahenden Weltanschauung stets ein wenig zu Angst geneigt. So soll sie vor

Jahren z. B. einmal plötzlich ihren Schwager aus dem Kino nach Hause geschickt haben, weil sie sich ängstigte, ihr elektrisches Bügeleisen könnte vielleicht im Kontakt geblieben sein.

Die Menstruation trat mit 13 Jahren erstmalig auf, war dann das ganze Leben durch regelmäßig und ohne besondere Beschwerden. Seit 3 Jahren haben die Menses zediert, in der fraglichen Zeit hatte sie mäßige Beschwerden, Schwächezustände und ähnliches.

Ihr Verhältnis zu Männern war durch Erziehung und Neigung ein zurückhaltendes. Mit 25 Jahren heiratete sie den Grafen B. Außer dem bereits erwähnten Sohn hatte sie keine Kinder, wohl aber nach dessen Geburt noch zwei Aborte im zweiten und vierten Monat. Obwohl die Ehe sie weder menschlich noch sexuell befriedigen konnte, betrieb sie aus religiösen Gründen die Scheidung erst nach 16 Jahren. Im Urteil wurde der Sohn ihr zugesprochen. Ihm widmete sie sich nun ganz. „Wir sind treu zusammengestanden in Freud und Leid, er ist rührend gut zu mir gewesen“.

In den letzten Jahren war sie ganz auf sich selbst gestellt und war nun froh, daß sie in ihrer Jugend malen gelernt hatte. Mit Kopien und Porträts verdiente sie sich ihr Auskommen, denn der Sohn verdiente selbst nicht genug, um sie zu unterstützen.

Seit der Scheidung, berichtet sie, hätten sich noch mehrmals Männer an sie herangemacht, die sie hätten heiraten oder wenigstens besitzen wollen. Sie blieb aber immer standhaft, obwohl einer dieser Männer sie ihrer Meinung nach sogar auf hypnotische Weise hatte beeinflussen wollen.

Seit etwa 3 Jahren, also etwa seit der Menopause, hörte sie nun die Leute auf der Straße in häßlichen Ausdrücken über sie sprechen. Überall, wo Leute zusammenstanden, glaubte sie bedeutsame Blicke zu sehen und Worte wie „Hure“, „Dirne“, „alte Kokotte“ herauszuhören, die auf sie gemünzt waren. Ihre Bekannten und Verwandten versuchten zwar, ihr das auszureden. Mitunter glaubte sie ihnen auch ein wenig, aber es war ja dann immer wieder dasselbe.

Bis hierher erzählte Pat. ohne größere Stockungen, fließend, in gewandtem Ausdruck. Unverkennbar war dabei eine gewisse unbestimmte Angst, die sich nur schlecht hinter der höflichen Lebenswürdigkeit und Freundlichkeit ihres Gesichtsausdrucks verbarg, um so deutlicher aber in ihrer fahrigen und unsicheren Motorik verriet. Der Gedanke an ein etwas schlechtes Gewissen der Pat. war dabei unabweisbar. Ein weiteres Element im Gebaren der Pat. stellte ein gewisses krampfhaftes Selbstbewußtsein dar. Schließlich mußte ein Zug von Koketterie auffallen, der zwar in mäßigen Grenzen blieb, aber trotzdem von einer etwas alt-jüngferlichen Süßlichkeit nicht frei war. Ihr Affekt schien durchwegs echt und der Situation angepaßt, wenn auch etwas labil. Immer erwies sich Pat. als geordnet und zugänglich.

Je mehr man nun weiter in sie zu dringen trachtete, warum wohl die Leute auf der Straße so unschöne Dinge über sie äußerten, um so unruhiger und verlegener wurde Pat. Immer wieder versicherte sie unverständlicherweise ihre Unschuld. Es war deutlich, daß ihr diese Wendung des Gesprächs unangenehm war. Schließlich meinte sie, hier seien Dinge im Spiel, über die sie schlechterdings nicht reden könne. Erst allmählich gelang es, sie doch zur Aussprache zu bewegen. Unter Erröten berichtete sie also, *der Gulsherr ihres Sohnes, der Graf X., liebe sie*, seit er sie kenne, also schon seit 6 Jahren. Das verwandtschaftliche Verhältnis, in dem sie zu Graf X. steht, verschwieg sie dabei. Auf die Frage, woraus sie denn seine Zuneigung schlosse, teilte sie mit, er mache ihr andauernd Andeutungen, so unwägbare Dinge, die man nicht wiedergeben könne. In letzter Zeit sei er über seine Mißerfolge so verzweifelt gewesen, daß er (ebenfalls in Andeutungen) gedroht

habe, sich das Leben zu nehmen, falls sie ihn nicht erhöere. Sie sei sich aber doch klar darüber gewesen, daß es lächerlich sei, wenn eine Frau ihres Alters einen um 30 Jahre jüngeren Mann, der sie „Mutter“ nenne, liebe. Auf der anderen Seite habe er es sie aber so deutlich merken lassen, wie sehr er sie liebe und begehre, daß sie davon Notiz nehmen mußte. Außerdem habe sie „den armen Jungen“ ja „auch gern gehabt“. Dabei errötete sie und betonte wieder, sie sei aber wirklich unschuldig und habe dem Grafen ihre Zuneigung nur geschenkt, weil sie ihn dadurch vor dem Selbstmord zu bewahren glaubte. Dabei gab sie halb zu, den Grafen im sexuellen Sinne zu lieben, nahm aber sofort immer wieder alles zurück.

Schließlich, vor mehr als einem Jahre, fragte sie den Grafen geradeheraus, ob er sie eigentlich heiraten wollte oder nicht. Seine Antwort, eine Ehe sei ja schon infolge der großen Altersdifferenz unmöglich, fand sie vernünftig. Aber angeblich benützte er schon die nächste Gelegenheit, um ihr erneut seine Liebe zu zeigen und mit Selbstmord zu drohen, sodaß sie viel Angst ausstand, er werde sich etwas antun.

Weihnachten 1926 fuhr sie wiederum ins Rheinland, um ihre Kinder und den Grafen X. zu besuchen. Wiederum war es die alte Geschichte. *„Sie werden schrecklich von mir denken, doch ich dachte, ich muß es tun, ich muß mich ihm hingeben, und lieb habe ich ihn ja auch gehabt, und dann die ständige Angst, er könnte sich etwas antun...“* Kurzum, sie tat Dinge, von denen sie genau wußte, sie könnten sie kompromittieren. So ging sie einmal in sein Badezimmer, als er gerade in der Wanne saß, kam aber nicht über die Schwelle, „denn ich bin eben schüchtern und gar nicht sinnlich“. Ein andermal schlich sie nachts an sein Bett, von wo er sie mit beruhigenden Worten wieder in ihr Zimmer zurückführte. Das Motiv wurde immer gleich angegeben: er hat mich geliebt, er wollte sich etwas antun, ich mußte ihn retten, und zum Schluß gewöhnlich noch: „Und ich hab ihn ja auch lieb gehabt.“

Im Anschluß daran berichtete Pat. auch von einem zweimaligen Versuch des Grafen, sie zu vergewaltigen (er habe sie leidenschaftlich aufs Bett geworfen und sei nur an ihrer Standhaftigkeit gescheitert), doch erschienen diese Angaben nicht sehr glaubhaft.

Anfang Januar kam vom Westen herüber eine *Grippeepidemie*. Auch auf dem Hofe des Grafen X. erkrankten mehrere Angestellte. Die Pat. fühlte sich ebenfalls nicht recht wohl. Sie war matt, hatte Kopf- und Rückenschmerzen, fühlte sich fiebrig, ohne allerdings die Temperatur zu messen, litt unter Durst und mußte sich häufig zu Bette legen. Ihre Versuche, aufzustehen, scheiterten regelmäßig. Eines Abends lag sie zu Bett (ihre Kinder waren gerade bei ihr zu Besuch), als sie plötzlich einen Schuß hörte. Sie fühlte sofort: „Jetzt hat er sich erschossen“, wagte aber, da sie sah, daß Sohn und Schwiegertochter von dem Schuß keine Notiz nahmen, nichts darüber zu sagen. Sie schlief in dieser Nacht sehr schlecht. Im Morgengrauen hörte sie ein Jammern, „als wenn ein Schwein geschlachtet würde“, dann vernahm sie draußen ein Auto und die Stimme ihres Sohnes, der sagte: „Adieu, Herr Doktor!“ Nun war ihr klar, daß der Graf seinem Leben aus Liebeskummer ein Ende gemacht habe, und seine Abwesenheit, die an sich auch dadurch erklärlich gewesen wäre, daß er für gewöhnlich in der Woche nie auf dem Gute zu sein pflegte, war ihr nur eine neue Bestätigung. Der Tag war qualvoll. Sie hatte das Gefühl, als ob nun im Hause erst recht über sie gesprochen würde. Sie hörte zwar eigentlich nichts, bezog aber alles auf sich.

Mittags reichte ihr die Schwiegertochter das Essen ans Bett. Da begann sie auf einmal zu fürchten, sie solle mit Strychnin vergiftet werden. Das Essen schmeckte ihrer Meinung nach entschieden anders als sonst. Sie verweigerte die Mahlzeit; gleich fiel ihr aber ein, daß man ihr ja in der Nacht mehr davon geben

könnte; sie begann auch zu fürchten, man werde sie zum Fenster hinauswerfen. Schließlich wurde ihre Angst und Unruhe so übergroß, daß sie am Nachmittag einen unbeobachteten Augenblick benutzte, um „in einem ganz lächerlichen Aufzug“ die Flucht zu ergreifen. Übrigens betrachtete sie diese Attentate nicht etwa als die gerechte Strafe ihrer Sünden, denn „ich habe mich ja tadellos benommen“.

Das Ziel ihrer Flucht war die Irrenanstalt K., von der sie früher einmal gehört hatte. Sie hatte ein dunkles Gefühl, krank zu sein, und sehnte sich nach ärztlicher Hilfe. Gegen Abend kam sie in A. an, erfuhr aber dort, daß sie an demselben Tag nicht weiterfahren konnte, so daß sie sich entschließen mußte, in einem Hotel zu übernachten.

Die Erinnerung an diese Zeit bezeichnete Pat. als „verschwommen“ und „unklar“. „*Es war alles wie in einem Nebel damals, vieles ist mir entfallen.*“ Auch die zeitlichen Angaben über jene Tage waren ziemlich vage, die Aufeinanderfolge der einzelnen Erlebnisse war ziemlich konfus. Im wesentlichen stellte sie die Dinge so dar: Sie ging abends im Hotel zu Bett, schlief aber schlecht. Schon in dieser ersten Nacht, wie auch in den darauffolgenden Tagen war sie in *heftiger Angst*. Sie hörte Geraune und Gemurmél, dem sie aber nichts Bestimmtes entnehmen konnte. Immerhin war sie sich einer unbestimmten Gefahr bewußt und war froh, als die Nacht zu Ende war und sie zum Bahnhof gehen konnte.

Dort stieg sie in den falschen Zug und mußte unverrichteter Dinge in ihr Hotel zurückkehren. Schon auf dem Wege sah sie die Leute auf der Straße zusammenlaufen. Sie sprachen alle von einem „Hexenprozeß“, der heute abend stattfinden sollte, bedeuteten sich, das sei ein großer Tag für die Stadt, so etwas sei schon lange nicht mehr vorgekommen und blickten sie dabei so unverblümt an, daß sie schon daraus merken mußte, wer die zu prozessierende Hexe war, selbst wenn sie sich nicht von vornherein darüber klar gewesen wäre.

Den ganzen Tag versuchte sich die Pat. nun Gewißheit zu verschaffen, ob Graf X. wirklich tot sei. Sie telephonierte an ein in der Nähe gelegenes Krankenhaus, ob er dort nicht eingeliefert worden sei, fragte den Hotelkellner, ob er nichts davon gehört habe usw. Es war aber nichts in Erfahrung zu bringen, und diese Tatsache, zusammen mit der Gewißheit, am selben Abend prozessiert und hingerichtet zu werden, steigerte sie immer mehr in ihre Angst hinein. Schließlich begann sie auch noch zu „sehen“: Sie sah nicht nur den Grafen X., sondern auch ihre Kinder und das Enkelchen in seinem grünen Höschen tot daliegen, und zwar war das ein „wirkliches Sehen“, „nicht etwa nur eine Phantasie von mir“. In ihrer Verzweiflung rannte sie im Abenddämmer an den Dom, wagte aber nicht einzutreten. An seinen Mauern lief sie entlang und sang dazu ein kleines Liedchen auf den Mantel der Madonna, das sie früher einmal gedichtet und vertont hatte. Die dadurch erzielte Beruhigung hielt aber nicht lange vor. Kaum hatte sie sich ins Hotel zurückgezogen und zu Bett gelegt, als es schon wieder von vorn anging. Es war „*Spektakel von Trommeln und Pfeifen und ein furchtbares Wirtschaf ten draußen*“. Sie hörte *ungeheure Menschenmassen* herandrängen und vernahm deutlich ihr Murren: „Heute abend wird sie hingerichtet, das ist ein großes Ereignis, das wird eine Schenswürdigkeit, wo ist sie, die alte Hexe“ usw. Dabei sah sie, obwohl sie halb wußte, daß sie im Bett lag und daß niemand zu ihr (ins fest verriegelte) Zimmer kam, „wie im Traum“, „visionär“ die Menschen heranströmen, voran eine Rotte von Studenten, die auch ins Haus eindrang und vor ihrem Zimmer drohend randalierte. Sie sah weiter den Saal, in dem sie torturiert werden sollte, sah die Richter und die Marterwerkzeuge, schließlich auch sich selbst, wie sie zur Marterung vorgeführt wurde usw.

Während des ganzen darauffolgenden Tages ging der „Hexenprozeß“ weiter, und zwar in der oben geschilderten Art. Wohin sie auf der Straße kam, wurde da-

von gesprochen. Sie wagte deshalb auch nicht zu entweichen. In der dritten Nacht erwartete sie, auf einem Stuhl sitzend, während sie das schimpfende Murren des herbeigeströmten Volkes hörte, ihr Urteil, und so fand sie auch am nächsten Mittag der Sohn, dem es nach großer Mühe gelungen war, die Mutter aufzufinden. Anfangs wollte sie nicht mit ihm gehen, weil sie noch ein Verhör zu überstehen hätte. Schließlich ließ sie sich aber mitschleppen und in den Zug setzen. Sowie sie einmal im Zuge saß, war der „Hexenprozeß“ zu Ende. Es war ihr klar, daß dieses Erlebnis krankhaft gewesen sein mußte, jedoch hatte sie noch in der ganzen darauffolgenden Zeit auf dem Lande, wohin sie der Sohn zu Verwandten brachte, zeitweise „Rückfälle“ von „Wahnvorstellungen“. Sie glaubte gelegentlich immer noch an Vergiftungen, vermutete hinter jedem Gespräch von zwei Personen etwas gegen sie Gerichtetes und war von einer recht quälenden Unruhe und Angst besessen.

Dabei war ihre Stellung zu ihren verschiedenen pathologischen Erlebnissen dergestalt, daß sie den ganzen Hexenprozeß korrigierte, daß sie aber an die früheren Beschimpfungen noch fest glaubte, wenn sie auch bemüht schien, sie zu dissimulieren. Die Erscheinungen des Hexenprozesses waren scharf von allen übrigen geschieden. „Wenn die Leute auf der Straße so über mich sprechen, so ist das doch etwas ganz anderes, als wenn ich so Sachen in meinem Kopf höre“. Bezüglich des Lebens oder Todes des Grafen X. war sie noch etwas unsicher. Sie gab zu, daß seine Mutter und Schwester wohl kaum auf karnevalistische Veranstaltungen gehen würden, wenn ihm etwas geschehen wäre, jedoch war diese Gewißheit noch sehr schwankend. Den ihr von Ref. gemachten Vorschlag, sich brieflich zu vergewissern, lehnte sie ab. „Wie sieht das denn aus! Ich kann mich doch nicht persönlich erkundigen.“

Leider blieb Pat. nur wenige Tage in der Klinik. Schon bei der ersten Exploration war sie sehr unruhig und kam dann noch mehrmals in sichtlicher Aufregung zu Ref., um dies oder jenes zu „berichtigen“, d. h. um ihre Unschuld zu betonen und auf ihr reines Gewissen zu pochen. Dann wollte sie überhaupt keine Auskunft mehr geben, behauptete mit gezwungenem Lächeln, offensichtlich dissimulierend, es gehe ihr von Tag zu Tag besser. Es habe doch keinen Zweck mehr, über diese vergangenen Dinge zu sprechen. Sie wolle das alles vergessen und nicht mehr daran erinnert werden. Dabei beschäftigte sie sich offenbar überhaupt mit nichts anderem, die harmlosesten Sätze und Wendungen mißdeutete sie zu ihren Ungunsten und protestierte gegen die angeblich falsche Auffassung, die Ref. von ihr und ihren Erlebnissen habe. Schließlich beredete sie am 1. IV. ihre Schwester, sie gegen Revers aus der Klinik mitzunehmen.

Wie durch nachträgliche Befragung der Verwandten erfahren werden konnte, bestehen die Beziehungsideen seitdem unverändert weiter.

Es handelt sich bei der Gräfin B. offensichtlich um eine psychopathische Persönlichkeit, die man wohl *temperamentsmäßig* dem manisch-depressiven Formenkreis im weitesten Sinne zurechnen muß. Selbst wenn man ihre Angabe über häufige kurzweilige Stimmungsschwankungen nicht verwerten wollte, so würde doch dafür sprechen ihre große Ansprechbarkeit und Zugänglichkeit, ihre Gefühlswärme, ihr Körperbautyp und die Daten über ihre Familie, wobei vielleicht auch die Mutter und der an Paralyse verstorbene Bruder als hypomanische Temperamente anzusprechen wären.

Als erster Grundzug ihrer *Charakterveranlagung* ist eine erhebliche *sensitive Komponente* zu erwähnen. Sie selbst bezeichnet sich als

„empfindlich“ und „übelnehmerisch“. In dieselbe Linie gehört wohl auch ihr Verhalten als junges Mädchen, die „Verschlossenheit“ und das zurückhaltende Benehmen Männern gegenüber, das weniger aus Autismus oder Frigidität, als vielmehr aus einer gewissen ängstlichen Selbstunsicherheit herzuleiten sein wird. Jedenfalls ist nur auf diese Weise zu verstehen, daß Pat. später, zum mindesten nach außen, eine gesellige und unterhaltsame Frau wurde. Ebenfalls hier wurzelt auch die skrupulante, gewissensstrenge Moral der Pat. „Das einzige Übel für mich ist eine Schuld“ ist einer ihrer Aussprüche zur Selbstcharakterisierung.

Daneben bestehen aber Züge, die den Charakter der Pat. nahe an das heranrücken, was man „*hysterischen Charakter*“ nennt.

Eine starke Neigung zu Tagträumereien, die gelegentlich auch Ausflüge ins Pseudologistische nicht scheute, trat zunächst hervor. Daß diese Tagträumereien dem Geltungsbedürfnis dienen, ist mitunter durchaus deutlich. Schließlich sei die starke Neigung zur Koketterie, zum Gefallenwollen um jeden Preis erwähnt, die wir in der Klinik beobachten konnten.

Die äußeren Lebensumstände taten das ihre, diese Charakterveranlagung zu festigen. Sowohl die hohe soziale Stellung der Pat. wie auch ihre strenggläubige Erziehung mußten dazu beitragen, ihre skrupulantomoralische Lebensanschauung zu fixieren. Die wirtschaftliche Notlage, in die sie unverschuldet geriet, schob sie in die unglückliche Situation des verarmten Adligen, der durch doppelt peinliche Beachtung des sozialen Kodex sein soziales Niveau zu erhalten bestrebt sein muß.

Dazu kam die unglückliche Ehe, die sie, nachdem sie sich zur Scheidung durchgerungen hatte, völlig unbefriedigt zurückließ, eine Situation, die gerade einer so anlehnungsbedürftigen Persönlichkeit erhöht schmerzlich sein mußte. Die charakterologisch gegebene Neigung zum Wachträumen, zur katathymen Erfüllung von Wünschen, konnte dadurch um so mehr gefördert werden, weil eben ihr Geltungsbedürfnis in der Realität keine Erfüllung gefunden hatte.

Es ist sicher nicht unerheblich, daß sie schon längere Zeit vor der Psychose den Verwandten von Bewerbungen um ihre Hand berichtete, und daß ihr schon damals ihr feines Gewissen nicht erlaubte, ihre eigene Liebe sich und anderen zuzugeben, daß sie sich vielmehr schon damals mit der Hypothese einer Hypnose durch mindestens einen der betreffenden Männer helfen mußte.

Im Alter von 51 Jahren lernte die Gräfin einen um viele Jahre jüngeren Standesgenossen kennen und lieben. Eine Hingabe ohne eheliche Bindung kam aus moralischen Gründen nicht in Frage. Eine Ehe erschien ihren ästhetischen und ethischen Normbegriffen lächerlich und unmöglich. Beides hätte zudem eine Neigung auf der Gegenseite vorausgesetzt.



Auf der anderen Seite stand zunächst das „irrationale Erlebnis der Liebe“ (*Kretschmer*), dazu aber noch eine Reihe anderer Momente. Die Gräfin stand zu jener Zeit, wiewohl die Menses noch nicht zediert hatten, im klimakterischen Alter. Und mit diesem kam das Gefühl, zu altern und zu verblühen, die Gewißheit, in sexueller Beziehung, ohne doch jemals genossen zu haben, am Ende zu sein, die „Torschlußpanik“ (*Bumke*). Eine sexuelle Übererregbarkeit auf klimakterischer Basis wird man, auch ohne daß Pat. sie zugegeben hätte, füglich supponieren dürfen. Von den biologischen Einflüssen des Klimakteriums wollen wir hier noch nicht sprechen.

Eine weitere Komplikation wird man darin erblicken müssen, daß ihr einziger Sohn die Schwester des Geliebten heiratete. Dadurch wuchs ihre Vereinsamung. Vielleicht darf man aber auch daran denken, daß die nunmehr bestehende nahe Verwandtschaft gerade *ihr* den Grafen noch schwerer erreichbar scheinen ließ; denn ihrem Gewissen mußte eine Ehe, durch die sie die Schwägerin des eigenen Sohnes geworden wäre, erst recht Grund zum Anstoß geben.

Aus dieser Lage flüchtete sich Pat., man muß wohl sagen: unter Ausnützung altgewohnter hysterischer Mechanismen, in die Krankheit, in den Wahn. Es ist zunächst, wie schon hier hervorgehoben werden soll, durchaus nicht verständlich, warum sie gerade in den Wahn flüchtete. An sich hätten auch andere Auswege zu Gebote gestanden. Es sei nur an die hysterischen Möglichkeiten erinnert. Setzt man aber die paranoische Entwicklung als gegeben, so blieb ihr nur ein Ausweg: Nicht ich liebe ihn, sondern er mich (ein Kunstgriff der Psyche, der schon im Bereich des Normalen bekannt genug ist). Ich wehre mich gegen seine Liebe. Er aber zwingt mich, indem er mit Selbstmord droht, mich ihm zu seiner Rettung (ergänze: aus religiös-altruistischen Gründen allgemeiner Menschenliebe) trotz alles Entgegenstehenden zu geben.

Nur so war ihre Selbstwerthaltung auch fürderhin aufrechtzuerhalten. Der Zusammenhang ist dabei so verständlich, daß man zweifeln könnte, ob es sich wirklich um einen Wahn handle oder ob man nicht vielmehr auf „die große phänomenologische Ähnlichkeit des primären Liebeserlebnisses mit dem primären Wahnerlebnis“ (*K. Schneider*) verweisen solle. „Es ist schwer, das nicht zu glauben, was man wünscht“ (*Rousseau*, zit. nach *Lange*).

Der Selbstwerthaltung war jedenfalls Genüge getan, um so mehr als die eingebildete Liebe des jungen und reichen Grafen ja auch das hysterische Geltungsbedürfnis befriedigt. Und „bei allen Paranoischen sehen wir den Kampf um die Geltung des Selbst“ und „die Selbstgeltung ist der Bezugspunkt aller Wahnbildungen, die . . . bei den katathymen Formen . . . dann einsetzt, wenn die Selbstgeltung in irgendeiner Form bedroht wird, sei es durch eine innere oder äußere Niederlage (in unse-

rem Fall die moralisch minderwertig erscheinende Verliebtheit und das Nichtwiedergeliebtwerden seitens des Grafen), . . . sei es unter dem Einfluß schwerer Lebensschicksale“ (*Lange*).

Nun aber ist in Betracht zu ziehen, daß die Gräfin auch sensitiv ist. Das schlechte Gewissen läßt sie trotz aller Wahnbildungen nicht ruhen. (Sie hätte wohl auch nie gewagt, sich dem Grafen wirklich zu geben.) *Nun tritt zum Wunschwahn der Beziehungswahn.* Alles das, was sie sich selbst sagen möchte: sie sei eine alte Kokotte, ein unsittliches Frauenzimmer, eine Dirne, verlegt sie in die Außenwelt und entwertet es dadurch zur ungerechten Verfolgung. Wieder ist die Selbstwerthhaltung gerettet, denn nur schlechte Menschen können solche Dinge einer Frau nachsagen, die aus rein altruistischen Motiven handelt, und je schlechter die anderen, um so besser ist man selbst. Wieder kommt das Geltungsbedürfnis auf seine Rechnung, denn nun kann sie sich als verfolgt und daher bemitleidenswert hinstellen und hat obendrein die (typisch hysterische) Genugtuung, den sie verschmähenden Liebhaber (er hat sie ja zurückgeschickt) zu bestrafen. Nur so ist ihre so unsensitive Neigung, über alles zu Fremden zu sprechen, zu begreifen, nur so die unglaublichen Berichte von Vergewaltigungen, die so große Ähnlichkeit mit dem von Hysterischen Produzierten bieten.

Machen wir zunächst halt und fassen wir bis hierher zusammen:

Es handelt sich also um eine *psychogene Wahnbildung bei einer Psychopathin*. Eine Schizophrenie kann mit guten Gründen als ausgeschlossen betrachtet werden. Nicht nur die Persönlichkeit der Pat. mit ihrer Zugänglichkeit und Gefühlswärme spricht dagegen, sondern auch das Fehlen jedes Prozeßsymptomes. Die Psychose entwickelt sich in ungebrochener Linie aus der ursprünglichen Persönlichkeit heraus, die Zusammenhänge bleiben bis in alle Einzelheiten verständlich. Eigentliche Halluzinationen treten nicht auf, es handelt sich vielmehr stets um Mißdeutungen, teilweise wohl überhaupt um Phantasieprodukte.

Auch für die Annahme eines manisch-depressiven Irreseins ergeben sich keine Anhaltspunkte. Wir möchten die Gräfin zwar zu den im weiteren Sinne zirkulären Persönlichkeiten rechnen, aber wir möchten doch mit *Lange* die Gleichsetzung einer solchen Anlage mit dem manisch-depressiven Irresein ablehnen. „Biotonuschwankungen, wie man sie nach *Ewald* zur Wahnentstehung voraussetzen muß, mögen zwar sehr häufig sein, aber sie müssen im einzelnen Fall doch erst nachgewiesen sein, ehe man sie in die Ursachenrechnung einsetzen darf“ (*Lange*). Und — müssen wir hinzufügen — man wird nicht in jeder Stimmungs labilität einen Beweis für ein manisch-depressives Irresein erblicken dürfen. Zudem wird man, wenn man mit *Bumke* u. a. festhält, daß das manisch-depressive Irresein auf psychopathisch-degenerativem Boden erwächst

und demnach von vornherein Beziehungen zu anderen Formen der Psychopathie haben kann, sich über Züge aus der manisch-depressiven Konstitution innerhalb einer andersartigen psychopathischen Störung nicht zu wundern brauchen. Schließlich fehlt bei unserem Fall durchaus der hypomanische Schwung, der „Elan“, den man, wollte man *Ewald* folgen, fordern müßte<sup>1</sup>.

Auch zu den Rückbildungspsychosen, zur „Involutionssparanoia“ *Kleist's*, können wir unseren Fall nicht zählen. Wir nehmen allerdings an, daß das Klimakterium eine erhebliche Rolle in der Pathogenese gespielt hat, und zwar sowohl rein psychisch, wie wohl auch biologisch (worauf später noch eingegangen werden soll). Immerhin meinen wir aber, wie wir schon bei der Ablehnung einer Schizophrenie bemerkten, daß die Erkrankung so bis ins letzte hinein einfühlbar ist, daß man einen „psychischen Prozeß“ im Sinne *Jaspers* (und etwas anderes kann die Involutionssparanoia wohl nicht sein) wird ablehnen müssen.

Vielmehr drängt uns alles dazu, mit unseren diagnostischen Vermutungen in der Gegend der eigentlichen Paranoia zu halten. Wir werden auf die feinere Struktur dieser Psychose und die genauere Begründung unserer diagnostischen Ansichten aber erst später eingehen. Jetzt halten wir es an der Zeit, auf das Erlebnis zu kommen, das die Gräfin B. in A. durchmachte und das aus dem bisherigen Rahmen so scharf heraustritt.

Es handelt sich um eine zeitlich ziemlich streng abgegrenzte Episode, die charakterisiert ist durch *hochgradige Angst*, massenhafte akustische und vor allem optische, *szenisch erlebte Sinnestäuschungen* traumhaft visionären Charakters, eine nachträgliche teilweise *Amnesie*, die auch abgesehen von dem phänomenologisch schon Nahegelegten eine leichte Bewußtseinstrübung wahrscheinlich macht und eine *partielle Krankheitseinsicht*, die schon während der Episode in einem schwankenden Realitätsurteil (z. B. bezüglich des Schusses) und in dem ganz neuen Bestreben, eine Irrenanstalt aufzusuchen, sich äußert und die schließlich in dem Stadium, in dem wir die Pat. beobachteten, zu voller Krankheitseinsicht (für die neuen Erscheinungen) wird. Halten wir dazu die scharfe phänomenologische Scheidung, die die Pat. selbst vornimmt, und die Erscheinungen körperlicher Krankheit,

<sup>1</sup> Die Energie, mit der sie nach ihrer Verarmung sich ein Auskommen schaffte, wird man zwanglos aus ihrem Bedürfnis, auf eigenen Füßen zu stehen, begreifen können, auch ohne dabei das eigentlich Temperamentmäßige heranzuziehen. Ihre gelegentliche Neigung, zu verschwenden, hängt wohl in erster Linie mit ihrer Erziehung zusammen. Es wird nicht verwundern, wenn sie nach ihrer Herkunft und Vergangenheit die gewohnten Allüren der „grande dame“ zeigte, sowie sie einmal Geld hatte.

die sie berichtet, so wird man zu dem Schluß gedrängt, daß sich hier in den Verlauf eine *symptomatisch-delirante Episode auf dem Boden einer körperlichen Erkrankung* (Grippe) eingeschoben habe. Diagnostische Schwierigkeiten macht also gerade diese Episode nicht. Wohl aber ist sie in mancher anderer Beziehung interessant genug.

Zunächst ist sie eine weitere Illustration zu der Ansicht *Kretschmers* über die Entstehung „akuten dissoziativen Wahnsinns“ im Verlauf eines sensitiven Beziehungswahnes. Hier ist es einmal die körperliche Erkrankung, die „die biologische Widerstandskraft des Zentralnervensystems herabsetzt“, so wie es in anderen Fällen das Hirntrauma oder die Erschöpfung sind. Zum letzten verweisen wir auf die *Helene Renner Kretschmers*. Inwieweit etwa das Klimakterium oder eine hysterische Bereitschaft zu Bewußtseinsveränderungen (s. *Kretschmers* Dr. Kluge) mitgewirkt haben, möge dahingestellt bleiben.

Viel wesentlicher aber erscheint uns der *Inhalt* des deliranten Erlebnisses, der dem übrigen Inhalt der Psychose so offensichtlich tief verhaftet ist. Es ist wohl gestattet anzunehmen, daß hier einmal „psychische Deckschichten“ (*Stransky*) abgetragen und tiefere Lagen des Seelischen sichtbar geworden sind.

Betrachten wir die Episode von diesem Gesichtspunkt aus, so will es uns nicht als zufällig erscheinen, daß sich die Patientin gerade mit einer Hexe identifiziert. Wir können nicht umhin, hierbei an die *Kraepelinsche* Vorstellung von der primitiven Struktur des paranoischen Denkens und an seinen Vergleich mit dem Denken der Naturvölker zu erinnern und meinen, daß die leichte Mobilisierung dieser abergläubisch-magischen Vorstellung bei einer im übrigen hochintelligenten Frau nicht vergessen werden darf bei der Frage, warum sie auf ihren Lebenskonflikt gerade paranoisch und nicht anders reagiert habe.

Man darf vielleicht auch daran denken, daß der Wahn, der Geliebte habe sich erschossen, nichts weiter als die logische Fortführung seiner Bestrafung sei und daß ein solcher Todeswunsch schon lange in der Psyche der Gräfin geschlummert habe, bevor ihn die interkurrente symptomatische Psychose ans Tageslicht brachte. Diese ihrem feinen Gewissen scharf widersprechende Regung mag zur Steigerung der Angst wirksam beigetragen haben.

Eine ganz andere Frage aber erhebt sich noch angesichts unseres Falles. Nämlich die, ob man nicht zu heuristischen Zwecken berechtigt sei, die delirante Episode mit dem schizophrenen Prozeß zu vergleichen und daraus ein Stück Erkenntnis zu entnehmen, unter welchen Bedingungen ein schizophrenes Paranoid entsteht, und warum und inwieweit ein solches psychologisch verständlich bleiben kann. Wir würden nämlich meinen, daß ein schizophrenes Paranoid dann entstehen kann, wenn eine Persönlichkeit vom schizophrenen Prozeß in

einer *wahnreifen Situation*<sup>1</sup> überrascht wird und glauben, daß von der Kenntnis dieser Situation her (mindestens in gewissen Fällen) wohl begriffen werden kann, warum die Schizophrenie im betreffenden Einzelfall gerade *paranoid* und nicht hebephren oder einfach dement verläuft, und warum gerade *dieser* Wahn gebildet wurde, *nicht* aber die Einzelgestaltung und Fortentwicklung des Wahnes, die wohl nur in biologischen Ursachen gesucht werden darf. „Eine Kombination ist bei allen Psychosen vorhanden: die Kombination einer Persönlichkeit mit einer Psychose, eines Charakters mit einer Krankheit“ (*Schneider*). Was von der *Persönlichkeit* herkommt, kann eingefühlt, nacherlebt, was von der *Krankheit* rührt, nur festgestellt, im günstigen Fall kausal erklärt werden.

Kehren wir aber nun zur Analyse des Wahnes zurück: Wir hatten den Fall in das Gebiet der eigentlichen Paranoia verwiesen und können nun feststellen, daß entsprechend der vielfältig strukturierten Charakteranlage der Gräfin auch der Wahn sich zusammensetzte aus einem katathymen Liebeswunschwahn und einem sensitiven Beziehungswahn.

Daß ein sensitiver Beziehungswahn vorliegt, ist ohne weiteres deutlich. Durch seine „lebhaft psychologische Reaktivität“ in allen Krankheitsstadien bei voller Erhaltung der Persönlichkeit ist er ebenso gekennzeichnet wie durch seine lückenlose Einfühlbarkeit aus der skrupulanten präpsychotischen Persönlichkeit. Von Interesse erscheint uns hierbei zu sein, daß das einmalige, anfänglich sicher nicht wahnhaftes Erlebnis der Liebe zu dem Grafen X. und der „chronische Lebenskonflikt“ (*Lange*), der „Riß im Leben“ (*Bleuler*) *zusammenwirken*, um den Beziehungswahn zu bilden; daß hier deutlich der chronische Konflikt das „vis a tergo“ (*Tiling*) ist, die aus dem einmaligen Erlebnis die chronische Wahnpsychose hervorgehen läßt. (In ähnlicher Weise wie etwa beim Querulantenwahn, bei dem ja auch „der Anstoß objektiv vielfach geradezu belanglos erscheint und zur Wirksamkeit kommt erst auf dem Hintergrund eines chronischen Lebenskonflikts“ [*Lange*].)

*Bumke* hat auf die Beziehungen der sensitiven zur hysterischen Anlage hingewiesen und dabei mit Recht auf die *Kretschmerschen* Fälle selbst gezeigt, bei denen hysterische Anfälle (*Anna Feldweg*), gesteigerte Phantasietätigkeit (*Helene Renner*), primitives Geltungsbedürfnis (*Dr. Kluge*) zur Beobachtung kamen. Daß das so sein muß, liegt eigentlich auf der Hand. „Hysterische Persönlichkeiten, die sich insuffizient fühlen . . ., die sich aber dafür um so größere Erfolge in ihren Träumen ausmalen“ (*Bumke*), sind in der Mischung ihrer strukturellen Züge dem

<sup>1</sup> Wahnreife Situation möchten wir nennen die Summe der Faktoren aus Persönlichkeit und Umwelt in ihrer gegenseitigen Durchflechtung in dem Zeitpunkt unmittelbar vor der Wahnbildung.

Aufbau der sensitiven Persönlichkeit aus Asthenie und sthenischem Stachel nahe verwandt. „Insbesondere nach der Seite der wahnhaften Einbildungen der Degenerierten und der *Pseudologia phantastica* werden die Grenzen der sensitiven Anlage immer flüssige bleiben (*Bumke*). Hier haben wir einen Belegfall dafür.

Es wird also zunächst die Vermutung *Kretschmers*, „es werde zwischen den katathym-pseudologistischen Phantasten der primitiven Gruppe und den Wunschparanoikern wahrscheinlich Übergänge geben“, bestätigt. Auf diese Beziehungen hatte seinerzeit schon *Bonhoeffer* aufmerksam gemacht und *Lange* sagt neuerdings ausdrücklich, daß „bei Paranoischen in der Tat nicht selten Fortdauer des Wachträumens . . . sich finde bei gleichzeitiger Schwierigkeit, Wachdenken und Wachträumen zu unterscheiden“. Übrigens hat *Kraepelin* aus denselben Gründen die Paranoia in die Nähe der Entartungshysterie gerückt.

Weitergehend erhärtet unser Fall aber auch die Beziehungen zu den „wahnhaften Einbildungen des Degenerierten“, wie sie von *Birnbaum*, *Bonhoeffer*, *Siefert*, *Wilmanns*, *Rudin* u. a. beschrieben worden sind; Solche Beziehungen forderte *Bumke* schon vom Standpunkt der allgemeinen Psychopathologie aus. *Lange* meint wohl dasselbe, wenn er, wie kürzlich noch, unter Berufung auf *Kretschmer* betont, daß nicht ganz selten eine sensitive Wahnbildung neben einer autistischen „Wunsch-erfüllung“ beim gleichen Menschen zur Entwicklung komme. Übrigens läßt auch *Kretschmer*, obwohl er sensitive und hysterische Veranlagung ziemlich weit auseinander halten will, die Möglichkeit engerer Beziehungen zu und fordert nur, daß bei hysterisch untermalten Beziehungswahnbildungen das Suchen nach den Schuldgefühlen des Sensitivparanoikers nicht aufhören darf. Unser Fall ist imstande, dieser Forderung *Kretschmers* erneuten Nachdruck zu verleihen.

Übrigens sind Fälle dieser Art in der Kasuistik der Paranoia doch wohl nicht ganz selten. So veröffentlichte *Bleuler* den Fall eines Ingenieurs, eines empfindlichen, geltungsbedürftigen Psychopathen mit starker Neigung zu hochfliegenden Plänen und einer Kluft zwischen Wunsch und Ausführung, der schließlich zu einem Beziehungswahn kam, in dem er die Umwelt für sein berufliches Scheitern verantwortlich machte.

Hysterische Mechanismen neben sensitiven wird man auch in dem Fall *Bjerres* vermuten dürfen, wo eine 38jährige Frau, die 20 Jahre hindurch einen phantastischen erotischen Briefwechsel mit einem Unbekannten geführt hatte, im Anschluß an die persönliche Bekanntschaft mit dem Ferngeliebten und eine erste sexuelle Enttäuschung mit einem Beziehungswahn erkrankte.

Verdächtig in dieser Beziehung ist auch der Fall 3 *H. W. Maiers*. Hier scheiterte eine Frau an einer erst im 36. Lebensjahre eingegan-

nen Ehe und entwickelte nun einen Verfolgungswahn, der die anderen für dieses Scheitern verantwortlich zu machen suchte, kombiniert mit einem erotischen Wunschwahn *Kehrschen* Typs.

Deutlich aus dem hysterischen Charakter erwachsen, worauf übrigens schon *Kretschmer* hingewiesen hat, ist die Else Boß *Kehrs* mit ihrem starken Geltungsbedürfnis, ihrem oberflächlichen, genußsüchtigen Wesen und ihrer deutlichen Koketterie. B. entwickelte als alte Jungfer einen Wunschwahn, der von Beziehungsideen (Kompromittierung usw.) durchflochten war.

Schließlich *Friedmanns* Käthen L. Hier wurde die Enttäuschung des Sitzenbleibens bei einer Geltungsbedürftigen, der sensitive Züge, wie *Kretschmer* wohl mit Recht annimmt, nicht ganz abgehen, zu einem Beziehungswahn gegen einzelne Personen verarbeitet, der aber entsprechend der stärkeren sthenischen Komponente in der Veranlagung eine expansive Tönung annimmt.

Auf ähnlicher Linie liegt *Gaupps* Hauptlehrer Wagner, bei dem sensitive, expansive und hysterisch-geltungsbedürftige Anlagen sich mischen. Von hier aber zu der offensichtlich hysterischen und querulatorisch-wehrhaften alten Jungfer H. W. *Maiers* (Fall 2), schließlich zu der gehässig-intriganten hysterischen Liebesverfolgerin A. N., deren paranoisch-querulatorische Entwicklung *Heilbronner* beschrieben hat, zu der Rechtsanwaltsfrau F. A. *Bumkes* und zu gewissen Weltverbesserertypen ist nur ein Schritt.

Daß einzelne Züge aus dem hysterischen Intrigantentum ja auch in den Fall unserer Pat. eingegangen sind, haben wir oben schon erwähnt, als wir von der Motivierung ihres ungenierten Ausplauderns Freunden gegenüber sprachen.

Wir können also an Hand der Fälle in der Literatur feststellen, daß sich uns mühelos eine Kette vom Sensitiven zum Expansiven, betrachtet unter dem Gesichtswinkel der hysterischen Konstitution, ergeben hat. Der Übergang war ein fließender, kein Glied fehlte in der Kette.

Wir möchten daraus schließen: Jede Form der psychogenen Wahnbildung (und dazu zählen wir mit der Mehrzahl der Autoren die „echte“ Paranoia) bleibt unlöslich mit jeder anderen verknüpft, weil bei diesen Erkrankungen, „bei denen sich die Besonderheit der individuellen Anlage, Milieuwirkungen und konkrete Anlässe zur vollen Ausbildung der Krankheit ganz unentwirrbar durcheinander flechten“ (*Bumke*), niemand wird wagen können, irgendwo einen scharfen Trennungsstrich zu ziehen.

Es gehen aber auch die Wahnbildungen ihrerseits so fließend in das große Gebiet der übrigen psychopathischen Reaktionen über, daß eine Trennung von diesen ebenfalls nur bei symptomatologischer, nicht bei genetischer Betrachtung möglich erscheint.

„Nicht nur praktisch, sondern auch prinzipiell ist eine scharfe Grenze zwischen Paranoia und Norm bzw. bloßer Psychopathie nicht zu ziehen“ (Bleuler). Wir erinnern an *Kretschmers* Beziehungsneurose und expansive Reaktion, an die von *Bumke* u. a. betonten Beziehungen zwischen Paranoia und Hysterie, an die *Aschaffenburgs*chen Pseudoquerulanten und die u. a. von *K. Mendel* und *Tintemann* beschriebenen Übergänge zwischen Rentenneurose und Paranoia, schließlich an die Bemerkung *Bumkes*, daß man gerade die Fälle von sensitivem Beziehungswahn früher als reaktive Depressionen Hysterischer aufgefaßt haben würde, schließlich auf die zutage liegenden Beziehungen der selbstunsicheren, depressiven und fanatischen Psychopathen, auf die *Schneider* hingewiesen hat.

Immerhin halten wir eine Trennung der übrigen psychopathischen Reaktionen von den psychogenen Wahnbildungen aus praktischen Gründen für zweckmäßig. *Innerhalb der Gruppe der psychogenen Wahnbildungen aber kann man keine Grenzen ziehen, nur Typen herauszustellen.*

Die Mehrzahl der Autoren (*Bumke, Gaupp, Kehrer, Kretschmer, Raecke* u. a.) scheint der Meinung zu sein, daß die Wahnbildung der Paranoischen regelmäßig als Folge einer im einzelnen verschieden dosierten Zusammenarbeit von spezifischen Erlebnissen und Charakteranlagen aufzufassen sei. Einer besonderen paranoischen Anlage glauben sie dabei entraten zu können. „Es gibt Paranoische, aber keine Paranoia“ (*Kretschmer*). Dieser Ansicht glauben wir uns anschließen zu sollen, um so mehr, als auch *Kraepelin*, der am Kernbegriff der Paranoia als einer, aus rein innerer Ursache (Veranlagung) allmählich entstehenden und chronisch fortschreitenden systematisierenden Wahn-erkrankung bis zuletzt festhielt, zugibt, daß „man sich die Paranoia und die psychogene Wahnbildung vielleicht als die Endglieder einer Kette vorstellen dürfe, in der alle möglichen Zwischenglieder vertreten sind“. Und auch *Lange*, der der paranoischen Veranlagung erst letztthin noch das Wort redete, konzidiert, daß die Annahme, das paranoische Geschehen sei vorwiegend aus der Umsetzung von Charakter und Erlebnis zu verstehen, „nicht sicher zu widerlegen“ sei.

Nach dieser Definition werden wir also auch den Fall der Gräfin B. zur „Paranoia“ zählen müssen. Wir sind uns dabei allerdings mit *Jaspers, Lange, Kahn* u. a. darüber klar, daß dieses Verstehen des Wahnes „nur führt zum Verstehen von Inhalten, Affekten usw.“ und daß letztlich auch jetzt noch nicht verstanden werden kann, warum es, abgesehen von der oben dargestellten theoretischen Auffassung, im *Einzelfall* zu einem Wahn und nicht zu einer anderen Reaktion kommt.

Der Grund dieser „paranoischen Umsetzung“ ist auch in unserem



Fälle unverständlich, denn an sich war, wie wir schon oben bemerkten, der Weg zum hysterischen Symptom theoretisch ebenso gangbar.

Man wird daran denken müssen, daß das Klimakterium als biologische Noxe hier von Bedeutung gewesen sein könnte, „daß also biologische Phasen, die zu einer Abnahme der Anpassungsfähigkeit an die Forderungen des Lebens führen, die Entwicklung zum fixierten Wahnsystem förderten“ (*Gaupp*). Ebenso wird man die leichten basedowoiden Erscheinungen (Glanzaugen, leichte Struma, vasomotorische Erregbarkeit) erwähnen müssen, auf die schon *Kehrer* anlässlich seiner Fälle aufmerksam machte.

Dem wäre aber entgegenzuhalten, daß es Tausende von Frauen geben wird, die in ähnlicher psychischer Notlage sich befinden und den Einflüssen des Klimakteriums und anderer endokriner Reize ebenso ausgesetzt sind, und die trotz allem nicht paranoisch werden.

Mag man auch zugeben, daß die *Kehrsche* Vorstellung vom „verrückten Arrangement der Triebfedern“ der Lösung der hier liegenden Grundprobleme sehr nahe kommt, so wird man in ihr doch nicht die letzte und endgültige Lösung erblicken können<sup>1</sup>.

### Literaturverzeichnis.

Ausgedehnte Verzeichnisse für das Gebiet der Paranoia bei: *Schnitzer*: Die Paranoiafrage; *Krüger*: Die Paranoia; *Lange*: Die Paranoiafrage.

*Aschaffenburg*: Querulanten und Pseudoquerulanten. Münch. med. Wochenschr., 51, 776. 1904. — *Birnbaum*: Psychosen mit Wahnbildung und wahnhaft Einbildungen bei Degenerierten. Halle 1908. — *Bjerre*: Zur Radikalbehandlung der chronischen Paranoia. Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopathol. Forsch. 3, 795. — *Bleuler*: Affektivität, Suggestibilität, Paranoia. Halle 1906. 2. Aufl. 1926. — *Bleuler*: Lehrb. d. Psychiatrie, 3. Aufl. Berlin 1920. — *Bonhoeffer*: Klinische Beiträge zur Lehre von den Degenerationspsychosen. Samml. zwangl. Abh. a. d. Geb. d. Nerven- u. Geisteskrankh. 7, H. 6. — *Bumke*: Lehrbuch der Geisteskrankheiten. Berlin 1924. — *Ewald*: Temperament und Charakter. Berlin 1924. — *Ewald*: Das manische Element in der Paranoia. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. 75, 665. 1925. — *Friedmann*: Beiträge zur Lehre von der Paranoia. Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. 17, 467. 1905. — *Gaupp*: Zur Psychologie des Massenmords. Berlin 1914. — *Gaupp*: Der Fall Wagner, eine Katamnese. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 60, 312. 1920. — *Gaupp*: Die dramatische Dichtung eines Paranoikers über den „Wahn“. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 69, 182. 1921. — *Gaupp*: Paranoia. Klin. Wochenschr. 3, 1201. 1924. — *Heilbronner*: Hysterie und Querulantenwahn. Zentralbl. f. Nervenheilk. 30, 769. 1907. — *Jaspers*: Referat über *Kretschmers* „Sensitiven Beziehungswahn“. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 18, 123. 1919. — *Jaspers*: Allgemeine Psychopathologie. 3. Aufl. Berlin 1923. — *Kahn*: Referat über den sensitiven Beziehungswahn. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Ref. 20, 69. 1920. — *Kehrer*: Erotische Wahnbildungen sexuell unbefriedigter weiblicher Wesen. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. 65, 135. 1922. — *Kehrer* und *Kretschmer*: Die Veranlagung zu seelischen

<sup>1</sup> *Otto Kants* Paranoiaarbeit (Über die objektive Realitätsbedeutung des Wahns) lernten wir erst nach Abschluß dieser Arbeit kennen.

Störungen. Berlin 1924. — *Kleist*: Die Involutionssparanoia. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie u. psychiatr.-gerichtl. Med. **70**, 1. 1913. — *Kraepelin*: Psychiatrie. 8. Aufl. 1911—1915. — *Kretschmer*: Der sensitive Beziehungswahn. Berlin 1918. 2. Aufl. 1927. — *Krüger*: Die Paranoia. Berlin 1917. — *Lange*: Über die Paranoia und die paranoische Veranlagung. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie **94**, 85. 1924. — *Lange*: Die Paranoiafrage. Leipzig und Wien 1927. — *Maier*: Über katathyme Wahnbildungen. Zeitschr. f. d. ges. Psychiatrie u. Neurol. **13**, 555. 1912. — *Mendel, Kurt*: Über Querulantenwahn und Neurasthenia querulatoria bei Unfallverletzten. Neurol. Zentralbl. **28**, 1146. 1909. — *Raecke*: Der Querulantenwahn. München 1926. — *Rüdin*: Über die klinischen Formen der Seelenstörungen bei zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe Verurteilten. München 1909. — *Schneider*: Zur Frage des sensitiven Beziehungswahns. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie **59**, 51. 1920. — *Schneider*: Die psychopathischen Persönlichkeiten. Leipzig-Wien 1923. — *Schneider*: Die abnormen seelischen Reaktionen. Leipzig-Wien 1926. — *Schnizer*: Die Paranoiafrage. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie, Ref., **8**, 313. 1914. — *Siefert*: Über die Geistesstörungen der Strafhaft. Halle 1907. — *Tiling*: Zur Paranoiafrage. Psychiatr.-neurol. Wochenschr. 1901—1902, S. 431. — *Tintemann*: Unfall und Paranoia. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie u. psychiatr.-gerichtl. Med. **72**, 305. 1916. — *Wilmans*: Über Gefängnispsychosen. Halle 1908. — *Wilmans*: Zur klinischen Stellung der Paranoia. Zentralbl. f. Nervenheilk. **33**, 294. 1910.

---